

# Rücksturz in die Sechziger

Der Musicalerfolg „Hairspray“ hat seinen Export vom Broadway nach Köln unfallfrei überstanden

VON THORSTEN KELLER

Im Programmheft des Kölner Musicals „Hairspray“ kommt dem US-Wissenschaftler Robert Abplanalp nur eine Nebenrolle zu. Und doch wäre das Gesamtkunstwerk aus Rock'n'Roll, Soul, papageienbunten Kostümen und steilen Frisuren ohne seinen Geniestreich nicht vorstellbar. 1953 nämlich erfand Abplanalp die Spraydose. Der toxische Sprühnebel, der Bienenkorbfisuren und Haartollen in Form hält, spielt im gleichnamigen Musical eine zentrale Rolle – im Zusammenspiel mit einem Zippo wird daraus sogar ein Schneidbrenner, welcher der „Hairspray“-Heldin Tracy Turnblad aus der größten Not hilft.

Aber zurück zum Anfang. Da steht Tracy (Maite Kelly) senkrecht im Bett – eine geradezu provokant füllige Hauptfigur, an der, so will es „Hairspray“-Erfinder John Waters, jedes Gramm Hüftgold echt sein muss. Die Draufsicht auf das Jugendzimmer mit dem hochkant gestellten Bett, dem rosa Teppichboden und den verstreuten Vinyl-Schallplatten ist das spektakuläre erste Bild der Show – so war es auch am Broadway (2002 bis 2009) und in London (seit 2007). Der Regisseur Jack O'Brien hat das Stück nun auch in Köln beinahe unverändert auf die Bühne gebracht.

Wer die Geschichte auf einen Satz verdichten will, könnte sagen: Das dicke Mädchen bekommt den schönsten Jungen. Doch über eine Teenager-Lovestory mit Aschenput-

tel-Anleihen geht das Stück weit hinaus. Es verbindet ziemlich elegant zwei Handlungsstränge, den privaten und den politischen. Zwar zieht es Tracy mit aller Macht in die „Corriny Collins Show“ im Lokalfernsehen ihrer Heimatstadt Baltimore („Hairspray“ spielt 1962) und dort trumpft sie am Ende auch groß auf – zum Leidwesen ihrer blond-blödintriganten Gegenspielerin Amber. Zugleich will Tracy den unverhohlenen Rassismus überwinden – außer zum sporadischen „Negro Day“ dürfen nur weiße Kids im TV-Studio tanzen. Auch diese Mission hat Tracy am Ende glänzend erfüllt.

Während Jukebox-Musicals wie

„We Will Rock You“ oder „Mamma Mia“ mit weltbekanntesten Songs arbeiten, wurde die Musik zu „Hairspray“ für den Broadway komplett neu entworfen – ein stimmiger Rücksturz in die frühen sechziger Jahre, mit den besten Nummern „Good Morning Baltimore“ und „You Can't Stop The Beat“ als Anfang und Ende. Dass die Rock'n'Roll-Anteile ordentlich, aber nicht umwerfend klingen – im Gegensatz zu den atemberaubenden Motown- und Soul-Nummern – das unterstützt auch die Story des Musicals: Tracys farbige Freunde, die sie beim Nachsitzen in der High School kennen lernt, haben einfach

die bessere Musik. Die Übertragung ins Deutsche haben die Songs weitgehend unfallfrei überstanden – auch wenn mal ein mehrdeutiges Detail („big gir!“) auf der Strecke bleibt. Die mit Abstand beste Sängerin im Ensemble, Deborah Woodson, stellt die Konzentration der Zuschauer allerdings auf eine harte Probe. Die eigenwillige deutsche Artikulation der wuchtigen Soul-Lady ist nur mit Mühe zu verstehen.

Maite Kelly, die es in den neunziger Jahren als erster dicker Teenager auf den „Bravo“-Titel schaffte, debütierte auf der Musicalbühne – Angst vor unvorstellbaren Kostümen (das quergestreifte Häftlings-Schlauchkleid) darf sie in dieser Rolle nicht haben. Als Tänzerin und Sängerin behauptet sie sich mühelos in einem Ensemble aus Musical-Routiniers, ebenso wie Uwe Ochsenknecht, der hier die erste Frauenrolle seiner Karriere spielt. Als Tracys Mutter Edna hat er relativ viel Dialog, die Gesangs-Parts bleiben überschaubar.

Besonders spektakulär ist Ednas Wandlung gegen Ende des 1. Aktes. Sie betritt ein Geschäft für Übergrößen selbstbewusstlos, in einem lumpigen Putzkittel und kommt als strahlende Glamour-Dame wieder heraus. Die rasenden Kostüm- und Szenenwechsel zeigen, dass „Hairspray“ auch eine logistische Meisterleistung ist.



HERMANN J. KNIPPERTZ/AP

Auch Uwe Ochsenknecht (r.) tarnt sich neben Maite Kelly und Deborah Woodson in einem hübschen Transen-Look.

Hairspray tägl. außer Mo, im Kölner Musical-Dome, www.hairspray.de